

Illustrirtes Sonntags-Blatt

Wöchentliche Beilage zum
„Südungarischen Lloyd“.

Nr. 16.

1886.

Die geheimnißvolle Gräfin

Historische Novelle

von

Eugen Hermann.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Georg v. Trota erröthete, es lag im Tone des Fürsten Wittgenstein etwas geringschätzend Verletzendes. „Euer Durchlaucht,“ erwiderte er, „ich erfülle einen Auftrag meines Vaters durch die persönliche Abgabe eines Briefes, dessen Inhalt sich auf meine Person beziehen soll. Den Wortlaut kenne ich nicht, aber ich würde wohl nur, wenn ich in russische Dienste zu treten wünschte, die Protektion eines russischen Generals nachsuchen.“

„Mir sehr lieb, daß Sie mich in so scharfer Weise hierüber unterrichten,“ versetzte der Fürst, dessen Daune durch die Antwort nicht gebessert wurde. „Ich habe noch nicht Zeit gehabt, über Ihre Angelegenheit Erkundigungen einzuziehen. Man schreibt mir, daß Sie glauben, Ihnen wäre Unrecht geschehen — Sie haben einen ungewöhnlichen Weg eingeschlagen, darüber Beschwerde zu führen. Tragen Sie mir Ihre Klage vor.“

„Euer Durchlaucht verzeihen,“ entgegnete Georg, „wenn ich mir erlaube, zu versichern, daß mein Vater sich an Seine Excellenz den Herrn Grafen Wittgenstein gewendet hat und daß ich meines Vaters Wünschen gehorchend Euer Durchlaucht mich vorstelle. Die Regierung zu Biegnitz, bei welcher ich angestellt war, hat eine Broschüre konfiszieren lassen, deren Urheber auf der Druckschrift nicht genannt ist. Man schließt daraus, daß ich als Student der damals noch nicht verbotenen Burschenschaft angehöret habe, ferner aus einzelnen in der Broschüre enthaltenen Andeutungen, daß ich den Verfasser kenne, und forderte von mir, denselben namhaft zu machen, als Zeuge gegen denselben aufzutreten. Ich habe der Wahrheit gemäß angegeben, daß ich wohl eine Vermuthung habe, wer der Autor sein könne, aber keine Gewißheit; ich habe erklärt, daß es nicht nur ein Verrath an der Freundschaft, sondern vielleicht eine falsche Anklage wäre, wenn ich meine Vermuthung offenbaren wollte, und man hat mir aus dieser Weigerung ein Verbrechen gemacht. Weil ich keine Handlung begehen mochte, die ich für ehelos und gewissenlos halte, eröffnete man gegen mich die Disziplinaruntersuchung, als sei ich der Mitschuldige des Urhebers der Broschüre. Ich mußte der Wahrheit gemäß auf Befragen erklären, daß meine Anschauungen mit vielen inkriminirten Stellen der Broschüre übereinstimmen, aber ich setzte ausdrücklich hinzu, daß der Eid, den ich als Beamter geleistet, mir heilig, daß es auch nach meiner Ueberzeugung nöthig sei, als Beamter den bestehenden Gesetzen, selbst wenn dieselben unseren Privatansichten widersprächen, unbedingten Gehorsam und Achtung zu jollen. Trotzdem wurde ich des Dienstes entlassen.“

„Und darüber beschwerten Sie sich? Sie sollten doch froh sein, Gesetze nicht ausführen zu müssen, welche Sie nicht billigen.“

„Durchlaucht, ich habe kein Vermögen, mein Vater kann mit Recht von mir fordern, daß die Erziehung, die er mir mit schweren Opfern hat angebeihen lassen, Früchte trage, daß ich meinem Vaterlande Dienste leiste und mir mein Brod erwerbe. Ich denke, es ist gleichgiltig, welche Meinungen ein junger Beamter über Dinge, in denen ihm noch keine Entscheidung obliegt, privatim hegt, wenn er nur Treue dem Könige und Gehorsam gegen die Gesetze zeigt. Es gibt höhere Beamte im Dienste, die auch nicht mit der jetzt herrschenden Richtung übereinstimmen, und ich denke, es ist ehrenhafter, aus seinen Ansichten kein Geheimniß zu machen, als den Heuchler zu spielen.“

„Da haben Sie Recht,“ antwortete der Fürst, „aber es ist ein Fehler, andere Ansichten zu haben, als die Regierung, der man dienen und gehorchen soll. Legen Sie diesen Fehler ab. Denken Sie nicht über Dinge nach, über die Andere zu entscheiden haben, ändern Sie Ihre Ansichten.“

Georg mußte über diese eigenthümliche Zumuthung lächeln, als könne der Fürst mit den Worten nur geschertzt haben. Der Fürst hatte aber eines Tages den Privatdozenten der Philosophie an der Universität,

Baron Kayserling, als dieser ihm geklagt, er könne nicht vorwärts kommen und habe eine zahlreiche Familie zu ernähren, gefragt, woher das komme, und als Kayserling achselzuckend erwiderte, er gehöre nicht zur herrschenden Schule, trocken ausgerufen: „Aber mein Gott, warum gehören Sie denn nicht dazu?“

Das Rädeln Georg's war daher nicht am Blase, der Fürst scherzte nicht. „Die Jugend will Alles besser wissen,“ fuhr der Fürst mit scharfer Stimme fort, „ich kann es nur billigen, wenn man die Zügel straffer anzieht. Werde mich nach Ihrer Angelegenheit erkundigen und wenn Ihnen zu viel geschehen, soll es redressirt werden. Scheinen wenig Lust zu haben, Ihrem Herrn Vater seine Sorge zu erleichtern.“

„Durchlaucht, es ist mein sehnlichster Wunsch, dies zu können — aber auch um meinetwillen möchte ich von Ihnen nicht falsch beurtheilt werden. Ich habe die Wahrheit bekannt zu meinem Nachtheil, es wäre mir leicht gewesen, eine andere Denkungsweise zu heucheln. Ich wollte, ich fände die Gelegenheit, zu beweisen, daß ich alle meine Kräfte, mein Blut und Leben mit Freuden dem Dienste Seiner Majestät weihen.“

Der Fürst nickte beifällig, diese mit Wärme gesprochenen Worte versöhnten ihn mit dem jungen Manne. „Das ist das Rechte,“ sagte er. „Und Alles, was Seine Majestät befehlen, ist gut. Werde Ihnen meine weiteren Entschlüsse mittheilen.“

Damit war Georg entlassen.

Eine Viertelstunde später erschien der Regierungsrath v. Tschoppe beim Fürsten zum Vortrage. Nach Erledigung des dienstlichen Berichtes fragte der Fürst den Rath, den er scherzweise seinen Bekehrer nannte, weil er gemächlich ruhen konnte, wo dieses Polizeigenie über die öffentliche Sicherheit wachte, ob er von dem Prozesse etwas wisse, der in Biegnitz gegen Herrn v. Trota geführt worden sei.

Der lauernde Blick des Rathes heftete sich forschend auf den Fürsten. „Der junge Mann war bei Euer Durchlaucht?“ fragte er, um einer Antwort auszuweichen, ehe er die Stimmung des Fürsten kannte.

„Sie wissen das?“

Tschoppe lächelte. „Es ist meine Dienstpflicht, gefährliche Personen im Auge zu haben.“

„Der junge Mann scheint mir zu offen, um gefährlich zu sein.“

„Sand war auch offen.“

Der Fürst blickte erschrocken auf. „Sie trauen dem jungen Menschen zu, daß er ein Verbrecher werden könnte?“

„Vorsicht ist immer geboten. Es gährt in den Köpfen der Jugend ein wilder, aufrührerischer Geist. Bei dem jungen Manne ist Troh mit Energie gepaart. Er hat lieber auf seine Carriere verzichtet, als daß er einen Schuldigen verrathen, jetzt ist er brodlos.“

„Aber er bittet um eine Anstellung.“

„Und wenn ihn diese versagt wird, Durchlaucht? Hat er sich bittend gezeigt oder trotzig?“

„Er war dreist, aber er hat mir nicht mißfallen. Er bekennt offen, daß er demagogische Ansichten hegt, aber er hält seine Pflicht heilig.“

„Durchlaucht, er hat auf der Herrreise im Postwagen demagogische Gespräche mit Studenten geführt, also nicht bewiesen, daß seine Dienstentlassung ihn zahmer gemacht hat. Er hat auch die Gelegenheit benützt, mit einer jungen Polin Beziehungen anzuknüpfen, deren Vater in Sibirien geendet hat.“

„Das wäre verdächtig, wenn die junge Polin häßlich ist.“

„Das soll sie nicht sein, im Gegentheil; aber mein Gewährsmann sagt mir, daß die junge Dame Trota's Galanterie zurückgewiesen, ihn aber gewarnt habe, sich durch politische Gespräche zu compromittiren.“

„Wer ist die Dame? Mein Vetter, der russische General Wittgenstein, wünscht, daß ich mich für den jungen Mann interessire, es wäre spaßhaft, könnte ich ihm mittheilen, daß sein Schützling mit polnischen Verschwörern konspirirt.“

„Die Dame ist als Gesellschaftsfraulein bei der Prinzessin Radziwill engagirt.“

„Ah,“ rief der Fürst, „dann sind Sie auf Irrwegen, Tschoppe. Die Prinzessin wird Niemand zu sich nehmen, der Ihnen in die Hände fallen könnte.“

„Die junge Dame hat das Haus der Mutter der Fürstin v. Lowicz

verlassen, um Seiner kaiserlichen Hoheit dem Czarewitsch auch nicht zufällig begegnen zu müssen. Aber ich sage auch nichts, was ihr zu nahe tritt, ich erwähne nur, daß Herr v. Trota durch sie ermahnt wurde, in seinen Aeußerungen vorsichtig zu sein. Er verdankt es ihr, wenn mein Sekretär, welcher zufällig mit derselben Post fuhr, keine genügende Veranlassung fand, den jungen Mann festzunehmen. Sie nahm Sperber gegenüber eine Haltung an, welche alle Mitreisenden bewog, wider denselben Partei zu ergreifen, sie mußte es erfahren haben, daß er in meinen Diensten steht; selbst ein naher Verwandter des Bankiers M., der sich im Wagen befand, bestritt jetzt, daß Trota andere als harmlose Aeußerungen gethan habe."

"Und Sperber ist trostlos? Sieber Eschoppe, ich glaube, daß Sperber ein sehr feines, besonders für den Dienst organisirtes Gehör besitzt, der Mann hat schon viele gute Dienste geleistet, zürnen wir ihm also nicht zu sehr, wenn ihm diesmal eine Beute entgangen. Ich möchte es mit dem jungen Manne versuchen, ich weiß ja, daß Sie die Augen offen haben. Er besitzt Ehrgefühl, ich verzeihe es ihm, daß er an einem Freunde nicht zum Verräther werden mag. Hat man keine Vermuthung, wer der Verfasser der Flugschrift ist?"

"Nein, Durchlaucht, aber der Fürst Metternich will das nicht glauben; er hat der Regierung den Argwohn zu verstehen gegeben, daß man unsererseits den Autor nicht finden wolle; — die Broschüre enthält die empfindlichsten Dinge gegen den Fürsten."

Um Wittgenstein's Rippen spielte ein böshaftes Lächeln. „Dann verstehe ich,“ sagte er, „weshalb man so strenge gegen Trota vorging.“

Damit war der Regierungsrath gnädig entlassen.

4.

Georg hatte sich in Berlin eine bescheidene Wohnung gemiethet; ein Gedensteher, welcher ihm seine Effekten aus dem Posthofe nach dem Gasthof getragen, war ihm dabei behilflich gewesen.

Die Gedensteher, welche heute durch das Institut der Diensteute ersetzt worden, hatten eine gewisse Berühmtheit unter den charakteristischen Typen Berlins.

Georg fühlte sich zuerst eigenthümlich berührt durch den bedormundenden Ton, den der großstädtische Gedensteher gegen ihn als „Provinzialen“ annahm, er wußte nicht recht, was er aus dem Menschen machen sollte, der auf seine Frage, ob er wisse, wessen Livree der Diener, welcher das Gepäc der Polin geholt, trage, geantwortet: „Spaß, der ist bei die Radziwills aus der Wilhelmstraße; wir sind bei Hofe bekannt, da werden wir doch wissen, wer beim ollen Herrn verkehrt?“

Piefste, so hieß der Gedensteher, erbot sich, Georg behilflich zu sein, als er hörte, daß derselbe ganz fremd in Berlin sei; er wollte ihm zunächst ein Chambrégarni verschaffen und ihm dann regelmäßig Morgens die Stiefel wischen u. s. w. Er war es, der Georg den Weg zum Palais des Oberammerherrn gezeigt, er vertrat Georg gegenüber gewissermaßen die Gastlichkeit der Stadt Berlin und versprach denn auch, ihm für den bevorstehenden Einzug der Kronprinzessin einen guten Platz — so gut wie erste Rangloge — aber umsonst zu verschaffen.

Georg befand sich in einer Lage, in der uns jeder, auch der unbe-

deutendste Mensch, der Interesse für unsere Person zeigt, näher tritt, wo wir jeden Dienst, den man uns leistet, doppelt anerkennen. Fremd in der großen Stadt, völlig ungewiß darüber, wie sich seine nächste Zukunft gestalten werde, fand er eine Art Halt an dem harmlosen Menschen, der gewiß genug war, um die Magerkeit von Georg's Börse zu erkennen, und dennoch, als empfände er wirkliche Zuneigung für ihn, manche Gelegenheit, Geld zu verdienen, im Stiche ließ, um ihn zur Hand zu sein. Er fühlte, daß der gutmüthige Mensch errathen, welche Sorgen auf ihm lasteten, daß Jener es sich zur Ehrensache gemacht, ihm eher etwas umsonst zu thun, als seine Dienste theuer zu verkaufen, und die heitere, etwas blasirte, aber immer wichtige Philosophie des Gedenstehers wirkte ermunternd auf seine Stimmung.

Der Leser hat es schon aus der Haltung, welche der junge Mann dem Fürsten Wittgenstein gegenüber bewahrt, errathen können, daß

Georg nur mit innerem Widerstreben eine Gönnerschaft suchte und sich wenig davon versprach. Er hatte von Piefste erfahren, welche Stellung der rothhaarige Postreisende, dessen Feindschaft er sich zugezogen, bekleide, er wußte, daß Fürst Wittgenstein, das Haupt der aristokratischen, demagogeneindlichen Partei in Preußen sei, und war also darauf gefaßt, daß der Fürst, wenn er von Herrn v. Eschoppe Auskunft über seine Person erhalten haben werde, ihn eher unter Aufsicht stellen lassen, als sich seiner annehmen werde.

Unter solchen Verhältnissen mußte sich ein trüber Schatten auf die Erinnerung, die er aus dem Postwagen mitgebracht, lagern. Er hätte darüber spotten mögen, daß seine Sehnsucht dem entschwundenen Weibes nachhing, als sei er in der Lage, solchen Gedanken nachgeben zu dürfen; war er doch schlimmer daran, als Jemand, der erst in die Welt tritt, sich eine Existenz zu schaffen. Jenem standen noch alle Wege offen — er hatte schon mit verschlossenen Thüren zu rechnen.

Und selbst wenn die junge Dame ihm nicht noch außerdem gezeigt, daß sie die Bekanntschaft nicht forsetzen wolle, hätte doch der Umstand ihn abschrecken müssen, die Erinnerung immer wieder wach zu rufen, daß sie Einlaß in Kreise gefunden, oder daß sie gar in Kreise gehörte, welche nur Bevorzugten geöffnet werden. Er er-

innerte sich des stolzen Blickes, mit dem sie vom Kondukteur Respekt gefordert, als sie gesagt, man titulire sie mit „Gnaden“. Daß sie mit der gewöhnlichen Post gefahren, bewies nur einen Mangel an den Geldmitteln, Extrapost zu bezahlen; daß sie Trota freundliches Wohlwollen gezeigt, war durch Theilnahme für den Unvorsichtigen, Widerwillen gegen den Denunzianten zu erklären, es änderte das nichts an dem Eindruck, den sie sonst gemacht, daß sie ihrer Reisegesellschaft gegenüber eine Fremde hatte bleiben, jede Annäherung verbieten wollen. Ein fürstlicher Wagen hatte sie abgeholt — möchte sie selber noch so nachsichtig denken, das fürstliche Haus, in dem sie wohnte, blieb sicherlich dem Manne verschlossen, der wegen Verdachts demagogischer Umtriebe seiner Stellung im Staatsdienste enthoben worden.

Piefste war natürlich über die Verhältnisse in der fürstlichen Familie genau unterrichtet, er wußte, daß die Prinzessin-Mutter dem Könige einen Haufen Goldes in den Palaß gebracht, daß ihr ältester



Beduininnenfrauen. (S. 64)

Sohn Major, der zweite erst Rittmeister sei, daß von den vier übrigen Kindern die Prinzessin Luise die älteste, daß sie sehr schön und etwas kränklich sei, aber auch das Letztere habe seinen besonderen Grund. Und diese dämpfte den Ton seiner Stimme da er von Geheimnissen des Hofes sprechen wollte und theilte Georg im Vertrauen mit, die Prinzessin Luise sei dem Prinzen Wilhelm von Preußen geneigt, wie der junge Prinz ihr, aber einer Verbindung ständen manche Schwierigkeiten entgegen. Keinesfalls sei daran zu denken, bevor nicht dem Kronprinzen aus seiner bevorstehenden Ehe mit der bayrischen Prinzessin Elisabeth Kinder entsprossen und dadurch die Thronfolge in Preußen wiederum gesichert sei.

Die bevorstehende Vermählung des Kronprinzen, späteren Königs Friedrich Wilhelm IV., beschäftigte damals in Berlin alle Welt. —

Es war am 28. November 1823, als die Prinzessin Elisabeth von Bayern ihren feierlichen Einzug in die Landeshauptstadt — ihre neue Heimath — hielt, bei welcher Gelegenheit Berlin sein schönstes Festkleid angelegt hatte.

In den rothen Zimmern des alten Königschlosses der Hohenzollern belleidete Maria Anna, die Gemahlin des alten Prinzen Wilhelm von Preußen, die Freundin Stein's, die königliche Braut mit der Krone, und in der Kapelle des Schlosses wurde das Brautpaar durch den Bischof Eylert unter Assistenz der Prediger Therman und Saß nach protestantischem Ritus eingesegnet.

Dank der Fürsorge Piefke's hatte Georg in der Nähe der Kommandantur auf einem Brettergerüst hinter den Spalieren, welche Bürgergarden und Militär gebildet, einen Platz gefunden, der ihm gestattete, das prächtige Schauspiel der Aufahrt des Hochzeitzuges anzuschauen; aber seine Hoffnung, bei dieser Gelegenheit die schöne Reisegefährtin wiederzusehen, wurde getäuscht, die Prinzessin Radziwill fuhr natürlich ohne weitere Begleitung mit ihrer Mutter zu Hofe. Georg mischte sich unter die Menge, welche den ganzen Tag über durch die Straßen wogte, den Festschmuck der Häuser, die Gala-Uniformen der Offiziere, die goldstrohenden Karossen anzustauen und schließlich die Illumination abwarten, zu welcher großartige Vorbereitungen getroffen waren.

Er hatte es schon bemerkt, als er die Rothbrücke, welche man errichtet hatte, da die prächtige Schloßbrücke — damals noch Hundebücke genannt — erst im Bau begriffen war, passirte, daß eine der Klappen,

welche zum Aufziehen beim Durchlassen bemasteter Spreelähne bestimmt waren, ein wenig über der anderen hervorragte, so daß Jeder, der nicht darauf achtete, mit dem Fuße an die Erhöhung stieß. Dies geschah aber sehr häufig, denn der Unbld' der buntbewimpelten und mit Blumen



Zu der Nacht vor Oheern am Eingange der Staats-Kathedrale in St. Petersburg. (S. 64)

geschmückten Schiffe zur Seite der Brücke zog die Blicke der Neugierigen an. Ueber die im Bau noch nicht fertig gestellte Schloßbrücke hatte man bei Tage die Passage gestattet.

(Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

(Nachdruck verboten.)

Die Frauen der Beduinen. (Mit Bild auf Seite 62.) — Beduinen heißen die nomadischen Bewohner der arabischen, syrischen und nordafrikanischen Wüstenländer, die sich seit Jahrhunderten ihren eigenartigen Charakter treu bewahrt haben. Die Frauen derselben, deren Typus und Kleidung uns das Bild auf S. 62 erkennen läßt, gehören, da unter diesen Völkern keine Vielweiberei herrscht, eine viel größere Freiheit und besitzen daher auch ein viel höheres Selbstgefühl, als es sonst bei islamitischen Völkern der Fall ist. Die Beduinenfrauen gehen auch unverkleidet; sie zeigen meist zwar keine schönen, aber doch angenehme Züge, mit großen ausdrucksvollen Augen und etwas gebogener Nase. Sie tragen ein weites Gewand aus Baumwolle und um den Kopf meist ein Tuch geschlungen; als Schmuck haben sie silberne Beschmide in den Ohren und Silberringe in der Nase, jedoch nicht — wie bei vielen wilden Völkern — durch den mittleren Knorpel, sondern wie bei den Indern durch die seitliche Nasenwand gezogen, und Armringe aus Glas oder Silber.

Die Nacht vor Ostern in Rußland. (Mit Bild auf Seite 63.) — In der Ofternacht sucht jeder gläubige Russe die Kirche zu besuchen und dem feierlichen Mitternachtsgottesdienste beizuwohnen, an dessen Schluß der Geistliche mit den Worten: „Christos woskress“ (Christ ist erstanden) das Ende der Fastenzeit verkündet. Dann führt Alles aus dem Gotteshause und läßt diesen Freudenruf ertönen, während alle Glocken läuten und in den großen Städten die Kanonen donnern. Weil nun während dieses Gottesdienstes jeder Gläubige eine brennende Kerze in den Händen zu halten pflegt, so werden solche zu Tausenden vor den Kirchen feilgehalten, wie wir auf unserem Bilde S. 63 sehen, welches die Vortreppe der Staats-Kathedrale zu St. Petersburg in der Ofternacht darstellt. Auf den Plätzen vor den Kirchen bietet man auch hartgegotene Eier und Orangen feil, deren Verbrauch in dieser Zeit ein ganz gewaltiger ist. Freunde und Bekannte, die sich in der Ofternacht begegnen, küssen sich abwechselnd gegenseitig dreimal auf beide Wangen unter dem Gruße „Christos woskress“ und dem Gegengruße „Wo istinné woskress“ (Er ist in Wahrheit erstanden).

Ein historisches Dominospiel. — Am 1. Januar 1791 zeigte sich Ludwig XVI. nebst Gemahlin und Familie wie üblich während des zu Ehren des Neujahrstages vom Musikcorps der Pariser Nationalgarde gebrachten Morgenständchens im Pavillon de l'Horloge dem Volke. Eine große Menschenmenge füllte den Hof und äußerte ihre mehr oder weniger feindselige Gesinnung durch tumultuarißches Geschrei. Dennoch gab der König Befehl, die Deputationen, welche ihre Huldigungen darzubringen beabsichtigten, vorzulassen. Darunter befand sich auch eine solche der „Sieger der Bastille“, Grenadiere der Nationalgarde, ungefähr vierzig an der Zahl, welche mit dem Unmortellenkranz am Hüte unter Borantritt der Musik an den Majestäten vorbeizögen. Einer aber hielt vor dem damals sechs-jährigen Dauphin an und reichte ihm wortlos ein Kästchen, welches Geschenk der Knabe darauf seiner Mutter übergab. Diese las bebenden Herzens die auf dem Behältnisse angebrachte Widmung: „Die Steine der Bastillenmauer, welche einst so viel unschuldige Opfer der Willkür umschlossen, dienen dazu, für Sie, Monseigneur, ein Spielzeug herzustellen, das Sie an die Liebe des Volkes und an seine Macht erinnern soll.“ In der That zeigte sich beim Öffnen des Kästchens, daß der Inhalt, Dominosteine, aus Granit und Marmor verfertigt war, welches Material die Mauern der zwei Jahre vorher zerstörten Bastille gebildet. Die Königin übergab das Geschenk einer ihrer Frauen mit dem Besohle, es aufzubewahren, „da es eines Tages ein bemerkenswerthes Zeugnis für die Geschichte der Revolutionszeit sein werde.“ Das Dominospiel sah unversehrt viele Stürme in den Tuilerien über sich erbrausen. Es war in den Händen der höchsten Persönlichkeiten, die unter dem Konulate, dem Kaiserreiche und während der Restauration in dem alten Regentenschlosse empfangen wurden. Sehr oft benutzte es auch Napoleon I., um mit seinem Flügeladjutanten eine Partie zu spielen. Auch seine Nachfolger in den Tuilerien schätzten diese seltsame Reliquie, welche leider durch den Brand des Schlosses im Jahre 1871 nebst vielen anderen historischen Merkwürdigkeiten vernichtet worden ist.

Ein aussterbender Vogel. — Dem Reisenden, welcher aus dem atlantischen Ocean um das Kap der guten Hoffnung in den indischen Ocean einfährt, bietet sich im Gegenjaze zu der ausgestorbenen Leere des ersteren ein lebendiges Bild der Vogelwelt dar, welches die Fluthen des indischen Oceans bevölkert. Seeschwalben und Möven, Kaptauben, Sturmwögel und Albatrosse umschweben zahlreich das Schiff, und zumal ist es der letztere Vogel, welcher durch seine Größe, durch den Glanz seines Gefieders und seinen majestätischen Flug die Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Gibt es auch verschiedene Arten desselben, so bleibt doch der in seiner Jugend dunkelbraune und mit der Zeit schimmernd weiß werdende eigentliche Albatross der schönste und leider am meisten gejagte. Das Fleisch desselben wird von den Matrosen gegessen und es ist ein Lieblingsport der Schiffer, den Albatross zu angeln, und zwar in so großer Menge, daß derselbe voraus-sichtlich in hundert Jahren ausge-

storben sein wird. Die Jagd auf Albatrosse hat auf der einsamen See stets etwas Aufregendes. Viele Tagereisen weit vom Lande folgt der Vogel dem Schiff, in majestätischem Fluge müheelos gegen den Wind feuernd, nur hie und da kaum merklich die Flügel bewegend, mit deren Spizen er nedend den Ramm der Wellen rist. Eine Angel mit einem fennelgroßen Stück Speck wird von dem Schiff in's Meer geworfen — im Nu ist eine große Anzahl der Vögel versammelt, welche den Köder umtreiben. Jetzt lassen sie sich nieder, mit schneller Bewegung fährt ihr hakenförmiger Schnabel nach dem durch die Fluth tanzenben Speck und ebenso schnell ist der allerdings sehr dumme Vogel gefangen. Doch hat er den Speck nicht im Halse, nur der hakige Schnabel hängt an dem Eisenhaken der Angel, welche durch ihr rasches Fortgleiten den Vogel verhindert, sich wieder loszuhäufeln und so wird er heil und gesund an Bord gezogen. Da nach wochenlanger salziger Schiffstoft ein frischer Braten sehr wohlthunend ist, so wird dem immer seltener werdenden Vogel doch noch stets eifrig nachgestellt und derselbe auf diese Weise bald aus dem Reiche der lebenden Natur gestrichen sein.

Kindliche Unschuld. — Der elfjährige Sohn des Freiherrn Edler Gentel zu Großenhain kam eines Tages auf seinen Vater zugeeilt und erzählte ihm unter Lachen, sein Hauslehrer habe ihm weis machen wollen, daß das französische Ane (sprich ahn) auf deutsch Efel heiße. Das sei doch zu lächerlich. Der Papa, der den Grund zu der letzteren Bemerkung nicht einsehen konnte, bestätigte, daß Ane allerdings auf deutsch ein Efel sei und daß er da gar nichts Lächerliches daran finde. „Aber Papa, da war ja unser Groß-ur-ahn, auf dessen Ruhm die Mama so stolz ist, ein — Groß-ur-E-“ — „Edler Gentel zu Großenhain!“ fiel da der Papa zornig ein. „Wir sind rein deutschen Geblütes, mein Sohn, das merke Dir, und haben mit französischer Abstammung nichts zu schaffen.“

Lichtnüsse. — Eines der primitivsten Beleuchtungsmateriale sind die auf Neuseeland aus der Frucht des Aleurites tribola bereiteten Leuchtstäbe. Die Früchte dieses Busches, der auch auf anderen Inseln der Südsee wächst und zumal die schroffen vulkanischen Hänge der Sandwich-Inseln mit seinen silberglänzenden Blättern bedeckt — hier Kufui genannt — sind außerordentlich reich an Oel- und Harzgehalt. Man sammelt die reifen „Lichtnüsse“ und legt sie zum Trocknen in die Sonne. Dann werden sie durchstochen und auf Stäbe einer leicht brennenden Holzart gereiht und — das Licht ist fertig. Der Stab bildet den Docht, die Nüsse selbst brennen zwar mit einer stark rußenden, aber sehr hellen Flamme, und ein Stab von der Länge eines Fußes reicht für einige Stunden aus.

Ein gutes Bonmot. — Der seiner Zeit gefeierte Londichter Abel ging eines Tages in Kanelagh zu einem Nachmittagskonzerte, in welchem eine seiner Symphonien gegeben wurde. Doch dirigitte der Kapellmeister das Musikstück so schlecht, daß dasselbe zu keiner Wirkung kommen konnte. Abel stand ärgerlich auf und wollte fortgehen, als ihm ein Freund entgegenkam, sich ihm angeschlossen und ihn im Gespräch fragte, wer der Dirigent der Kapelle sei. „Rain!“ versetzte Abel lakonisch. — „Wie, Rain? Des Namens kenne ich ja gar keinen Kapellmeister!“ verjete der Andere erstaunt. — „Na, es ist der Rain, der seinen Bruder Abel todtschlug,“ versetzte der erboste Romponist.



Kriegslist.

Frau: Ich glaube zu bemerken, lieber Mann, daß Du unser Dienstmädchen viel freundlicher behandelst als mich!
 Mann: Keine Kriegslist, mein Kind; Du weißt ja, heutzutage ist ein Dienstmädchen viel schwerer zu erhalten als eine Frau!

Charade. — Doch idnt nur des Ganzen Kunde, Hat die Noth alsbald ein Ende, Und bereit zum Friedensbunde Reichen Feinde sich die Hände. [G. Hirschfeld.]

Silben-Räthsel. — Aus folgenden Silben sind 15 Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten gelesen ein bekanntes deutsches Sprichwort bilden:
 a, al, an, de, bi, ci, de, di, des, des, e, e, eu, ew, ge, ge, gen, go, gel, hirn, le, la, lo, lot, nus, na, ni, ni, pi, ra, ras, ri, ri, ri, rie, ro, rot, ja, te, ti, ter, to, tur, ul, nu, us, ve, vo.
 1) Ein alter griechischer Dichter. 2) Eine berühmte Stadt des Alterthums. 3) Ein französischer Philosoph. 4) Eine der Rußen. 5) Ein Theil des menschlichen Körpers. 6) Eine Präsofition. 7) Ein römischer Kaiser. 8) Einer der berühmtesten Männer des alten Griechenlands. 9) Ein Glücksspiel. 10) Ein Reich in Afrika. 11) Ein hervorragender Gelehrter des Mittelalters. 12) Ein berühmter Italiener. 13) Ein musikalisches Instrument. 14) Ein weiblicher Vorname. 15) Ein berühmter russischer Schriftsteller.

Auflösung folgt in Nr. 17. Adolf Nagel.

Auflösung des Räthfels in Nr. 15: Stiff.

Alle Rechte vorbehalten. Verlag von Emil Höpfer in Tübingen. Redigirt, gedruckt und herausgegeben von Hermann Schönlein in Stuttgart.